

Heimatauswe



Zeitschrift für oberösterreichische
Geschichte, Landes- und Volkskunde
Herausgegeben von
Dr. Adalbert Depiny

Verlag K. Pirngruber, Linz.

10. Jahrgang 1929.

2. u. 3. Heft.

Inhalt:

	Seite
Dr. Ph. Theophil Dorn: Abriß der Baugeschichte Kremsmünsters (Fortsetzung) . . .	97
Dr. Artur Maria Scheiber: Zur Geschichte der Fischerei in Oberösterreich, insbesondere der Traunfischerei . . .	126
Jug. Ernst Newekowsky: Donauschiffe . . .	151
Dr. Friedrich Morton: Vorarbeiten zu einer Geschichte Hallstatts . . .	172

Bausteine zur Heimatkunde.

Lambert Felix Stelzmüller: Zwei Gerichtsfälle aus dem 17. Jahrhundert . . .	187
Eduard Heinisch: Stadeltorverzierungen . . .	202
Johann Reichlbauer: Verschnitt . . .	203
Splitter und Späne . . .	206

Bücherbesprechungen . . .	207
---------------------------	-----

10 Tafeln, darunter 8 als Beilagen, 2 Abbildungen im Text.

Buchschmuck von Max Kislinger.

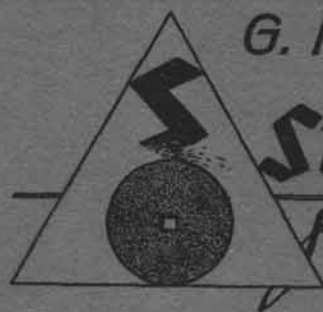
Beiträge, Zuschriften über den Inhalt, Tauschhefte und Besprechungsbücher sind zu senden an Dr. A. Depiny, Linz, Volksgartenstraße 22; Bestellungen und Zuschriften über den Bezug wollen an den Verlag R. Birngruber, Linz, Landstraße 34, gerichtet werden.

Alle Rechte vorbehalten.

Galoschen - Schneeschuhe
alle Wintersportgeräte

//

Konrad Rosenbauer
Linz, Spittelwiese 11



G. MAYERONS NACHF.

Stahlwaren
feinschleiferei

Linz, Landstraße 33

Zu 15: Unter Blutstein ist hier nicht Hämatit, sondern roter und weißer Achat zu verstehen. Ihm wurde, wenn er rot war oder rote Striche hatte, die Kraft zugeschrieben, Blut zu stillen, weißer sollte den weißen Fluß stillen. Er wurde in die Hand genommen oder auf dem bloßen Leibe getragen, auch geschabt und eingenommen.

Zu 19: Meißterwurcz ist der Wurzelstod der *Imperatoria ostruthium* galt viel in der Volksmedizin.

Zu 24: Hundeschmalz ist vielfach heute noch als Heilmittel in mannigfachen Fällen gesucht.

Lambert F. Stelz m ü l l e r (Zell bei Zellhof).

Stadelforverzierungen.

Ein Beitrag zur oberösterreichischen Bauernkunst.

Die Volkskunst wird leider erst jetzt wieder recht erkannt und gewürdigt, in einer Zeit, wo wir nur mehr spärliche Überreste im Volke finden. Von den meisten verkannt, mißachtet, verspottet mußte sie der Stadtkunst den Platz räumen und nur vereinzelt, meist in abgelagerten Ortschaften unserer Waldgegenden mit ihren alten Holzhäusern trifft man noch ihre Spuren. Wohl hält der Bauer an ihr manchmal noch mit Zähigkeit fest; aber ihr Sinn ist ihm nicht mehr bekannt, er versteht sie nicht¹⁾.

Durch die neueste Forschung ist die Volkskunst in ihrer überragenden Bedeutung für die volkstümlichen Grundfragen geklärt worden. Sie ist aus ihrer Abgeschlossenheit herausgetreten und wirkt dort befruchtend, wo die Ede und Leere mancher moderner Kunstströmungen kein Weiter mehr kennt. Die Kunst unserer alten Vorfahren will aber nicht geistlos nachgeahmt werden, sondern sie soll nur die Grundlagen bilden zu neuem Schaffen im Sinne einer neuen nationalen Kunst unseres Volkes.

Soll sie dieser Aufgabe gerecht werden, so wird es notwendig, alles zu sammeln und zu studieren, was in dem Volke an Kunstäußerungen noch zu finden ist. Die Ernte wird wohl in jenen Gegenden unseres Heimatlandes am reichlichsten ausfallen, wo die Bewohner ihren alten Sinn, ihre alte Lebensweise, ihre Sitten und Gebräuche infolge ihrer Abgeschlossenheit am reinsten bewahrt haben. Das ist bei uns in den Gebirgs- und Waldgegenden. Es handelt sich vorwiegend um die Schmuckfreude, um die Verzierung von Heim und Gerät. So wurden insbesondere in der Stube die „Tram“, die Wandchränke, Truben, Tischplatten, verschiedenste Hausgeräte und Gebrauchsgegenstände in kunstvollster Weise verziert; auch das Gebälk der Haustüren, der Diele, des Firstes, und die Flügel der Hoftore wurden gerne für Flächenverzierungen, wie Bemalung, Ausrundung oder für Kerbschnitt benützt.

Aber nicht reine Kritzelsucht war es, die selbst schon den prähistorischen Menschen bewog, Flächen mit geeigneten Mitteln zu bearbeiten, vielmehr spiegelt sich im Motivenschatz der Volkskunst bisweilen das mythische Denken, der alte Volksglaube, der sich guten und bösen Dämonen gegenübersteht. Durch allerlei Opfer und Beschwörungen suchte man sich mit den guten Mächten zu verbinden, die bösen zu bannen.

Auch auf den beiden Abbildungen auf Tafel 26 sehen wir in dem Motiv unserer Stadelforverzierung aus dem unteren Innviertel ein Nachklingen alten Fruchtbarkeitszaubers, dem bei der Hochzeit und beim Einziehen Jungvermählter in ihr neues Heim eine besondere Bedeutung zugekommen ist. Vor allem war es der Baum, der die Fruchtbarkeit versümbildet hat und auch heute noch, denn nur so verstehen wir die bei unseren Bauern übliche Gepflogenheit, den Hochzeitswagen mit buntgeschmückten Tannenbäumchen zu zieren. Auch Mannhardt be-

¹⁾ Vgl. zum folgenden: Karl S p i e ß, Bauernkunst, ihre Art und ihr Sinn. Wien 1925.

richtet uns von einem Hochzeitsbrauch in Saterland: In die eine Ecke der Bettlachen, die ein Bräutigam mitbekommt, wenn er in einen fremden Hof hineinheiratet, steckt man mit Fäden einige Blumen auf einen Baum, auf dessen Wipfel und reichbelaubten Ästen Hähne sitzen. Auch die Mädchen stecken in ihre Hemden auf jede Seite der Halsspange einen Baum und ihren Namen. Es ist dies der Schicksals- oder Lebensbaum der jungen Leute, der aus dem heimatlichen Boden verpflanzt auch in dem neuen Wohnsitz grünen, wachsen und Früchte bringen soll²⁾.

Die Darstellung des Lebensbaumes, dieses uralten Motives der Bauernkunst, das bis in die Hallstattzeit zurückgeht, ist natürlich überall verschieden und wird hier in unserem Motiv zur stilisierten Pflanze, die aus einem kelchähnlichen Gefäß entspringt. Dieses wird auch durch ein Herz ersetzt und versinnbildlicht die Unsterblichkeitsquelle, die am Fuße des Lebensbaumes entspringt.

Der Lebensbaum wird flankiert von 2 Vögeln, auch ein weitverbreitetes Motiv der Bauernkunst, denn der Vogel hat in seinem Körper den Unsterblichkeits-trank auf die Erde gebracht.

Das Hakenkreuz sowie die in Felder geteilten Kreise versinnbildlichen das Sonnenrad und man findet es sowohl auf stein- und bronzzeitlichen, als auch auf römischen und mittelalterlichen Gegenständen mit Vorliebe angewendet.

Die Ausführung des Motivs ist dem Material und dem Werkzeug entsprechend einfach, die Wirkung wird aber durch die lebhaften Farben weiß, rot, blau, die Lieblingsfarben des oberösterreichischen Bauernvolkes, sehr gesteigert.

So einfach das Motiv dieser Stadelstorverzierung ist, so ist es doch höchst sinnreich; denn es weist uns auf die alte Seelenmystik, durch welche nicht nur Menschen, sondern auch Tiere und Pflanzen beseelt werden; wir schauen in eine kulturgeschichtlich interessante Geisteswelt zurück, in welcher einst unsere Vorfahren gelebt haben. So wird die Volkskunst in ihrer Einfachheit und Schlichtheit zur Entdeckerin des Seelenlebens unserer Vorfahren.

Fachlehrer Eduard H e i n i c h (Linz).

Verstüchl.

Wie schnellebig ist unsere Zeit, von der Mode wird sie gemeißelt, nach einigen Jahrzehnten ist schon Altertum, was erst noch mitten im Leben war.

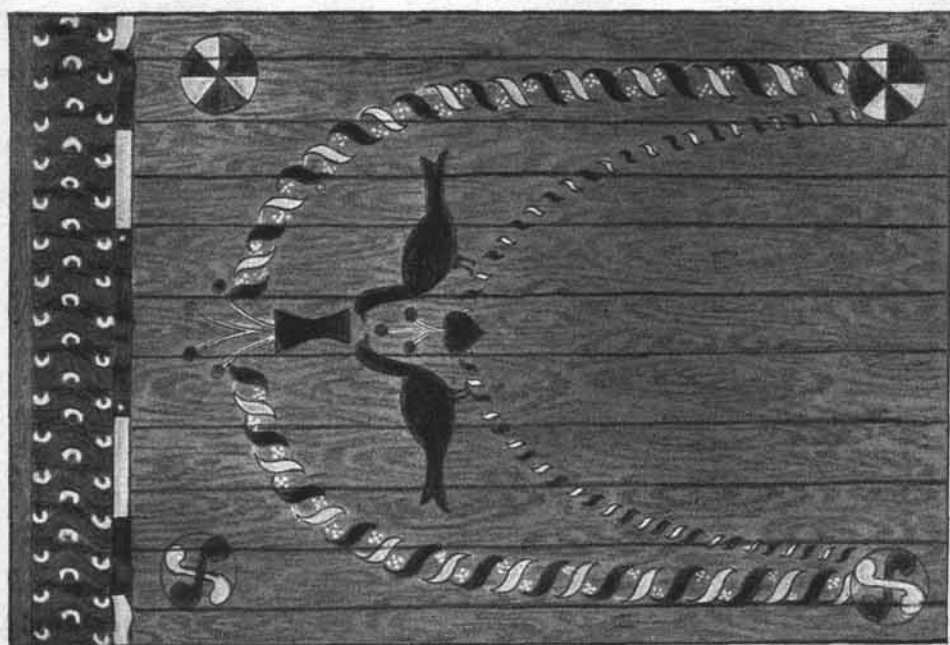
Und die Industrie tut das Ihrige, mit ihrer Massenerzeugung erdrückt sie die Handarbeit, macht sie unmöglich, lächerlich, droffelt sie. Wer wird noch mühselige Handarbeit anwenden, wo er so leicht, so billig beim Krämer kauft.

Habe mich kürzlich daran gemacht, Verstüchln zu sammeln. Verstüchln? Ach, die gibt's noch genug, meint der eine, ist ja noch gar nicht lang aus, sind's noch in der Mode gewesen; weiß nichts davon, habe nie eines gesehen, sagt ein anderer. Und sucht man sie, so findet man nur selten eines: verwaschen, verbraucht, zerrissen, und ist erst 30 Jahre, daß sie außer Gebrauch gekommen sind.

Ich habe bis jetzt neun Stüd beisammen, wobei mir Frau Gusti König in Ostermething fünf gesammelt hat, und wenn ich sage, daß das älteste die Jahreszahl 1874 trägt, und das neueste 1907, so ist damit auch die Zeit umschrieben, wo sie in Schwung waren: in den Siebziger, Achtziger- und Neunzigerjahren des vorigen Jahrhunderts. Ich selbst habe in den Ferien als Student noch mit dem Bleistift solche Verse vorgeschrieben.

Die Verstüchl sind gewöhnliche, weiße Sacktüchl aus Leinen oder Bergei. Meistens haben sie dieselben auch mit Spitzen eingefast, ganz schmalen, die sich die

²⁾ Wilhelm Mannhardt, Wald- und Feldkulte. 2. Auflage, besorgt von W. Geuschel. Berlin 1904, 1. Band, S. 46.



Stabelforverzierungen aus dem unteren Innviertel.
Gezeichnet von G. Heimlich.
Zu S. 202.